

Der Hügel

Meine Hängematte schaukelte ganz leicht hin und her. Ich las ein Buch, trank ab und zu einen Schluck Rosé und genoss die Abendruhe. Von meinem Balkon konnte ich die grünen Weinberge und den Schönbühl erblicken. Ich fühlte bei diesem Anblick eine wohlige Wärme, war glücklich und zufrieden.

Ich erinnerte mich daran, dass dieses Gefühl vor einigen Wochen noch ganz anders war. Ich hatte einen Flug in mein Heimatland gebucht. Es kribbelte in meinem Bauch, als ich mich nach 15 Jahren meiner Heimat näherte. Ich konnte kaum noch still sitzen, konnte es kaum erwarten, den mir so vertrauten kalkweißen Kirchturm aus dem Flieger zu sehen. Wie hatte ich es nur so lange im Ausland ausgehalten? Als sich diese prickelnde Aufregung in meinem Inneren ausbreitete, verstand ich es auch nicht mehr. Irgendwie war es nie der richtige Zeitpunkt zum Heimfahren gewesen. Zuerst hatte ich studiert und in jeden Ferien gearbeitet, um Geld für das Studium zu sammeln. Dann hatte ich viele Bewerbungen geschrieben, aber keinen Job gefunden, stattdessen aber unzählige unbezahlte Praktika absolviert, nur um dann wieder zu arbeiten, um die entstandenen Kosten zu decken. Dabei hatte ich Richard kennengelernt, war ungeplant schwanger geworden und hatte schnell, noch vor der Geburt des Kindes, standesamtlich geheiratet. Als verheiratete Mutter ohne Anstellung und einem Mann, der nicht ordentlich für seine Tätigkeit bezahlt wurde, konnte ich mir das Flugticket lange Zeit nicht leisten. Aber das hatte sich zum Glück geändert. Niklas war jetzt schon sieben Jahre alt, ging in die erste Klasse und ich hatte endlich eine Teilzeitstelle gefunden. Das war mein erster Urlaub und ich beabsichtigte diesen in meiner Heimat zu verbringen.

Ich blickte wieder aus dem Flugzeugfenster, die ersten Häuser und Blöcke kamen in Sicht. Da, in der Mitte sah man nun den Kirchturm und die Reste einer Stadtmauer.

Ich konnte es kaum erwarten, aus dem Flugzeug auszusteigen. Bei der Passkontrolle schlug mein Herz schneller, als der Grenzbeamte mir „Herzlich willkommen zu Hause“ wünschte. Ich bestellte mir ein Taxi und nannte dem Fahrer die Straße in einem Randbezirk der Stadt. Auf dem Weg zu meinem Elternhaus sog ich die neuen Eindrücke in mich hinein, drehte meinen Kopf nach links und rechts und staunte darüber, wie viel sich verändert hatte. Ich erkannte nur selten Gebäude, war dann aber oft erstaunt über ihren heruntergekommenen Zustand. Zu schnell verging die Fahrt und das Taxi hielt vor dem grünen Tor und dem vertrauten Haus, in dem ich aufgewachsen war. Mein Puls schlug schneller, etwas schnürte mir die Kehle zu und, als das Tor aufgerissen wurde, und meine Mutter herauskam, brach ich in Tränen aus. Zwar hatte mich meine Mutter einige Male in Deutschland besucht, aber es war natürlich ein ganz anderes Gefühl, sie hier in den Arm nehmen zu können. Sie hielt mich fest, streichelte über meine Haare und sagte auch: „Herzlich willkommen zu Hause!“

Ja, ich war zu Hause. Ich sah mich um, betrat den Hof und hörte ein Knurren und Bellen. „Patrocle, lass Maria in Frieden! Das ist auch ihr Zuhause!“, sagte meine Mutter streng zum Senfhund.

Wir liefen die Treppe zum Haus hoch. Blumen säumten die Treppe, auf jeder Stufe befand sich ein Fußabtreter. Die Tür stand offen und davor hing ein Insektenschutzvorhang aus weißen Holzperlen. Mein Vater wartete drinnen. Er konnte nicht mehr richtig laufen, war ans Bett gefesselt. Wir umarmten uns und ich sah, wie er sich verstohlen die Tränen wuschte. Auch ich wollte wieder weinen, verbot es mir aber.

Es roch überall nach Sauberkeit. Meine Eltern hatten diesen Sommer das Haus innen neu streichen lassen. Alles war wie immer weiß gestrichen worden. Sogar die alten Türrahmen waren frisch lackiert.

Wie einem fremden Gast führte mich meine Mutter durch das Haus und zeigte mir, was sich verändert hatte. Neugierig blickte ich mich um, erkannte die alten, dunklen Möbel wieder. Es gab auch neue Möbel, die sie sich erst in den letzten Jahren angeschafft hatten. Außerdem war aus einer Besenkammer ein kleines Gästebad entstanden. Obwohl es erst letztes Jahr umgebaut worden war, sah es nicht mehr so neu aus. Die Sachen schienen hier früher ihren Glanz zu verlieren.

Auch wenn fast alles so wie früher war, überkam mich ein seltsames Gefühl, als hätten diese Augenblicke genügt, um meinen Durst nach meiner Heimat zu stillen. Ich hatte alles Nötige gesehen. Am liebsten wäre ich auf der Stelle herausgerannt, wäre wieder ins Taxi gestiegen, zum Flughafen gefahren und zurück nach Hause geflogen. Doch ich wischte dieses Bild weg, zerrte mich gedanklich aus dem Taxi wieder zurück ins Haus. Das, was ich wollte, ging nicht. Meine Eltern wären enttäuscht gewesen und ich hatte noch eine Woche Zeit bis zum Rückflug. Ich nahm mir vor, das Beste aus dieser Zeit zu machen.

Täglich half ich meiner Mutter mit der Pflege meines Vaters, mit dem Garten und der Hausarbeit. Wir kochten wie früher Marmelade und legten Paprika ein. Dabei unterhielten wir uns wie früher über Gott und die Welt. Nachmittags ging ich immer eine Runde spazieren, versuchte meine Wege von früher abzulaufen. Doch es hatte sich Vieles verändert und ich musste oft stehen bleiben, um mich zu orientieren. Viele Straßennamen sagten mir nichts mehr und, wenn ich sie entlanglief, kam mir kein Haus bekannt vor.

Darüber hinaus erkannte ich niemanden. Die Menschen grüßten freundlich, aber ihre Augen blieben kalt und verrieten mir, dass mich keiner erkannt hatte. Ich kam mir fehl am Platz vor, so als gehörte ich nicht in diese Stadt, als gäbe es hier keine Zuflucht mehr für mich. Ich hatte meiner Heimat den Rücken zugedreht und so rächte sie sich dafür.

Jeden Abend telefonierte ich mit Niklas, den ich furchtbar vermisste und der mir alle seine Abenteuer berichten wollte. Spätabends rief mich immer Richard an, dem ich versuchte meine Gefühle und Gedanken so deutlich wie möglich zu erklären, aber es scheiterte immer daran, dass ich selber nicht wusste, wieso ich mich so fühlte und was mich genau störte. Ich konnte immer nur wiederholen, dass ich das Gefühl hatte, nicht hierher zu gehören. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr spürte ich eine aufkommende Beklommenheit.

Als der Tag der Abreise kam, war ich selbstverständlich traurig, meine Eltern zu verlassen, aber ich war auch froh, diese Beklommenheit loszuwerden, nach Deutschland zu fliegen. Während des Flugs wollte die Zeit einfach nicht verstreichen und das Anstarren meiner Armbanduhr änderte auch nichts daran. Selbst das Buch, das ich aufschlug, um mir die Zeit zu vertreiben, konnte mich nicht auf andere Gedanken bringen.

Als wir endlich landeten, beeilte ich mich, als eine der Ersten den Flieger zu verlassen, schnell durch die Passkontrolle zu kommen und meinen Koffer zu holen. Sowie ich meine zwei Männer erblickte, machte mein Herz etliche Luftsprünge und die ganze Aufregung löste sich in Nichts auf. Übrig blieb nur noch eine Zufriedenheit darüber, dass ich meine Liebsten umarmen und küssen konnte.

Während der Fahrt ins Remstal hielt ich die Hand meines Mannes ganz fest umklammert. Niklas redete wie ein Wasserfall und ich wartete darauf, dass der Hügel sichtbar wurde. Zuerst nahm ich das ehemalige Jugendheim wahr, dann das Wäldchen daneben und zum Schluss den Weinberg und die Straße, die sich hoch schlängelte. Da wusste ich, dass ich bald daheim sein würde. Schlagartig fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ich war

weggeflogen, um meine Heimat zu besuchen, obwohl sie die ganze Zeit direkt vor meiner Nase war. Als wir in unserem Parkplatz einbogen, war ich glücklich und zufrieden. Endlich war ich in meiner Heimat angekommen.